

Die TLZ präsentiert eine Lichtbildarena spezial: Rad ab! – 71 000 Kilometer mit dem Rad unterwegs

Der Elektrotechniker Peter Smolka hatte für vier Jahre seinen soliden Job bei einem deutschen Weltkonzern an den Nagel gehängt um lange

71 000 Kilometer mit dem Rad die Welt zu umrunden. Der Vortrag zu dieser ungewöhnlichen Reise wird erstmals in Thüringen im Rahmen der Vor-

tragsreihe „Lichtbildarena spezial“ am Sonntag, dem 18. März um 17 Uhr im Hörsaal 1 der Friedrich-Schiller-Universität in Jena zu sehen sein.

# Den Job für vier Jahre an den Nagel gehängt...

Peter Smolka radelte in dieser Zeit einmal um den Erdball

■ Von Peter Smolka

**Jena.** (tlz) Es ist immer ein einzelner Schritt, mit dem eine Reise beginnt – und sei diese Reise noch so lang. Das wird mir gleich am zweiten Tag bewusst, als ich in der Nähe von Ulm ein Hand in Hand gehendes Pärchen nach dem Weg frage. Bevor wir uns verabschieden, möchten die beiden gern wissen, wohin ich denn fahre.

■ „Einmal um die Erde“ kommt anfangs unpassend vor

„Nach Kapstadt“, sage ich nur, weil mir „einmal um die Erde“ hier irgendwie unpassend vorkommt. Doch im gleichen Moment wird mir klar, dass auch das ein bisschen verrückt wirken muss. Einen Deutschen, der durch Afrika radelt, trifft man üblicherweise in Kairo, in Kenia, in Namibia. Aber doch nicht in Deutschland. Und so, wie ich dastehe, unterscheide ich mich eigentlich auch nicht von einem, der nur nach Spanien radelt.

„Wie lange sind Sie denn schon unterwegs?“ fragt er. „Einen Tag.“ – Wir müssen alle lachen.

Aber so ist es nun einmal: Auch die längste Tour beginnt mit einem einzelnen Schritt. Noch viele, viele Schritte werden folgen, und immer wird der jeweils nächste weitaus länger erscheinen als die, die in der Ferne noch bevorstehen. Die Ferne – das ist ja etwas Diffuses, was seine Größe erst offenbart, wenn man näher gekommen ist.

■ Über eine Brücke hinüber nach Asien

Nach dreieinhalbtausend Kilometern ist Europa für mich zu Ende: Über die südliche der beiden Bosphorus-Brücken radele ich hinüber nach Asien. In vier Jahren werde ich an gleicher Stelle auf meinen Heimatkontinent zurückkehren – was ich selbst aller-

dings noch nicht weiß. Die Reiseroute ist – wie auch die Reisezeit – offen. Es gibt keine festgelegten Etappen, nur grobe Richtungen. Fernziel: einmal um den Erdball. Hauptziel: südliches Afrika. Hauptziel: unterwegs sein.

Der Nahe Osten ist gastfreundlich wie eh und je – abgesehen von den Gegenden, in denen der Tourismus blüht und die Geldbeutel der Menschen dicker und die Herzen ein wenig kälter geworden sind. Nach Syrien ist der Masentourismus glücklicherweise noch nicht eingerückt. Entsprechend herzlich wird der Reisende aufgenommen. Als Radler kommt man gar nicht so recht voran, fangen die Einheimischen dich doch geradezu von der Straße weg, weil sie unbedingt bei ein-

entwickelt? Oder nicht vielleicht doch ein bisschen überentwickelt?

Materieller Mangel in Afrika ist vor allem dort ein Problem, wo es starke soziale Kontraste gibt, also besonders in Großstädten wie Nairobi oder Lagos. Auf dem Lande dagegen sind die Menschen auch mit ihrer wenigen Habe zufrieden, sofern ihre Armut nicht existenzbedrohend ist. Aufgewühlt werden könnte diese Zufriedenheit in der näheren Zukunft mit der Verbreitung des Fernsehers, der die Bilder des westlichen Glanzes auch in das hinterste Dorf trägt. Arm ist man eigentlich nur, wenn man den Reichen zusehen muss.

Meine Suche nach einem Schiff Richtung Südamerika bleibt in Kapstadt eine Woche



Rad ab! – Die Grand Barra Depression in Djibouti zieht sich scheinbar endlos.

paar Gläschen Tee mit dir schwatzen wollen.

Eine Sambuq, ein Handelschiffchen aus Holz, bringt mich über das Rote Meer nach Djibouti – nach Afrika. Auf meinen Lieblingserdeil. Es ist der Kontinent, auf dem man den Boden unter den Füßen noch fühlt. Harten, aber ehrlichen Boden. Als „Dritte Welt“ werden die meisten Länder Afrikas bezeichnet, von „unterentwickelten Staaten“ ist gern die Rede. Aber wer ist schon der Maßstab? Die USA? Japan? Wir in Deutschland? Sind denn ausgerechnet wir genau richtig

lang erfolglos. Einen Flug möchte ich vermeiden – nicht etwa aus Flugangst, sondern um des langsamen Reisens willen. Wenn man sich ein Jahr lang Kilometer um Kilometer mit dem Fahrrad vorangearbeitet hat, dann ist ein Flug zwischen den Kontinenten desillusionierend. Mit Mühe hast du dir das Gefühl erkämpft, dass die Welt groß ist, und dann macht ein kurzer Hüpf mit dem Flieger alles kaputt.

Im Yachthafen von Kapstadt findet sich schließlich die Lösung in Form des Segelbootes „Bienvenido“. Josef,



Die Wasserfälle des Iguazu-Flusses an der argentinisch-brasilianischen Grenze. Auf einer Breite von 2700 Metern stürzen die Wassermassen in mehreren Stufen bis zu 75 Meter in die Tiefe.

der Schweizer Skipper, sucht noch einen Mitsiegler für die Etappe vom Kap der Guten Hoffnung nach Recife. Fünf Wochen verbringen wir in der schier endlosen Weite des Atlantiks. Nur einmal – auf halber Strecke bei der Insel Sankt Helena – gehen wir an Land. Als wir 15 Tage später den Norden Brasiliens erreichen, hat Josef seine Weltumseglung beendet.

An der Küste entlang radele ich nach Rio de Janeiro und dann weiter ins Kontinentinnere zu den großartigen Wasserfällen von Iguacu. In Bolivien dann der Aufstieg in die Anden. Die Sonne, die mich monatelang in schwüler Hitze quälte, wird plötzlich zu einer gergesehnen Freundin. In mehr als 4000 Metern Höhe sorgt sie tagsüber für einige Plusgrade, nachts aber sinken die Temperaturen auf minus 20 Grad.

■ In Bolivien die größte Salzpfanne der Erde

Zu einem der außergewöhnlichsten Natureindrücke der gesamten Reise wird die Überquerung des Salars de Uyuni, der größten Salzpfanne der Erde. Auch sie liegt 4000 Meter über dem Meer. Diese weite weiße, leere Fläche westlich des Dörfchens Colchani misst etwa 160 mal 130 Kilometer. Am Rande der gleißenden Wüste steht nach den Schneefällen der letzten Tage noch immer das Wasser knöcheltief. Wegen des hohen Salzgehalts ist es trotz der eisigen Kälte geschmolzen.

Nach einem Kilometer durch die Lake rollt das Rad wieder über trockenen Untergrund. So weit der Blick nun reicht, bis zum Horizont: nur noch Salz. Ich steuere ins Nichts. Das Tagesziel ist die Isla Incahuasi, eine Insel im Salar irgendwo vor mir – sie bleibt vorerst von der Erdkrümmung verdeckt.

Die Salzfläche ist steinhart und kaum rauer als Asphalt. Ein wenig behindern die kantigen Vielecke der Salzausblühungen; es ist etwa so, als würde man auf einer Straße fahren, die aus lauter kleinen groben Betonplatten zusammengesetzt ist. Ein regelmäßiges Hoppeln begleitet das Surren der Reifen. Ansonsten ist es vollkommen ruhig. Radeln wie auf dem Mond.

■ Keine Chance für eine Schiffspassage nach Australien

In Chiles Häfen bleibe ich glücklos, was die Weiterreise über das Meer betrifft. Die letzte Chance bietet Valparaiso, aber auch sie löst sich schnell auf. Die wenigen Frachtschiffe nach Australien werden von drei Agenturen verwaltet, die ich schnell abgeklappert habe. Immer wie-

der das Gleiche: Passagiere dürfen sie nicht mitnehmen. In einer der Agenturen begründen sie das sogar formal – mit den Richtlinien zur Qualitätssicherung „ISO 9002“. So weit sind wir also.

Ein Flugzeug beamt mich auf den anderen Kontinent, in eine andere Welt. Schön und

ling. Die sechste mögliche Betonung meint mit „m“ das logisch verbindende „aber“.

Was für eine gefährliche Sprache! Mutter oder Geist – da kann man sich doch wirklich leicht in die Nesseln setzen. Für so eine Sprache brauchst du einen Waffenschein!

Schritt und Tritt. Seit meiner Einreise von China aus ist Mr. San Win, ein sehr freundlicher Mann Mitte 30, stets in meiner Nähe. Meist fährt er mit öffentlichen Verkehrsmitteln voraus oder hinter mir her, streckenweise steht ihm ein Pickup mit Chauffeur zur Verfügung. San Wins wichtigste Aufgabe besteht darin, mich durch die vielen Kontrollpunkte in den Sperrgebieten zu schleusen. Das ist selbst für ihn nicht immer einfach, ist er hier doch fast genauso fremd, wie ich es als Deutscher bin.

In Neu-Delhi bekomme ich überraschenderweise ein Visum für Afghanistan. Wirklich eine Überraschung. Es gab schon viel harmlosere Länder, die mir aus „Sicherheitsgründen“ die Einreise verweigern wollten. Oder ist vielleicht auch in Afghanistan inzwischen Ruhe eingeleert? So wie in Albanien und im Jemen, zwei Ländern, vor denen mich auch alle Welt warnte? Zwei Ländern, die jedenfalls ein ungerechtfertigt schlechtes Image haben.

■ Die gefährlichste Etappe meiner vierjährigen Reise

Afghanistan – wahrscheinlich auch kein Problem! Denke ich. Frohen Mutes verlasse ich an einem Morgen im Februar Pakistan kurz hinter Peshawar im Norden des Landes. Mein Ziel ist Kabul. Es lässt sich allerdings nicht leugnen: In diesem Fall habe ich mich gründlich verschätzt. Die gefährlichste Etappe meiner vierjährigen Reise beginnt gleich hinter dem Khyber-Pass...



Nach Hause Telefonieren: Einsame Telefonzelle mitten in der ägyptischen Wüste.

äußerst abwechslungsreich ist diese Welt vor allem in Neuseeland, aber fast ein wenig zu einfach für den, der doch eigentlich das Abenteuer sucht. Einkaufsmöglichkeiten in der kleinsten Siedlung, die Wasserversorgung ist in diesem regenreichen Land sowie unproblematisch. Das riecht nach Urlaub. Ja – Neuseeland und Australien werden zu meinem ersten Urlaub seit mehr als zwei Jahren.

■ Südost-Asien ist ein kulinarisches Highlight

Südost-Asien ist aus kulinarischer Sicht ein Highlight: Neben Hornissen und Hühnerfüßen gibt es schließlich auch viele Dinge, die unserem gewohnten Speiseplan näher kommen. Sprachtechnisch aber ist diese Weltecke ein harter Brocken. Es gibt keine regionübergreifende Sprache wie in Afrika (Englisch beziehungsweise Französisch) oder in Südamerika (Spanisch und Portugiesisch). Selbst in Thailand wird Englisch nur in den touristischen Orten verstanden, schon zehn Kilometer landeinwärts hilft dir allein Thai weiter.

Erschwerend kommt hinzu, dass einige südostasiatische Sprachen tonal sind. Während bei uns mit dem Anheben oder Absenken der Stimme ein Ausruf, eine Frage oder die Gemütslage signalisiert wird, ändert sich bei den tonalen Sprachen gleich der Sinn des Wortes, das Wort an sich. In Thailand gibt es fünf verschiedene Arten der Betonung, in Vietnam sind es gar sechs. Und so wird aus der Mutter (m) ein Geist, wenn du den falschen Ton erwischt, oder ein Pferd, eine Gruft oder ein Reissetz-

Drei Monate dauern die zähen Verhandlungen, bis ich die Genehmigung erhalte, Myanmar – das frühere Birma – komplett auf dem Landweg zu durchreisen. Seit der Abschottung des Militärstaates vor mehr als 40 Jahren ist es praktisch unmöglich, die Grenzregionen zu den Nachbarstaaten zu durchqueren. Drogenanbau und Drogenschmuggel bestimmen hier den Alltag, und die Zentralregierung in Yangon hat diese Randzonen des eigenen Landes nicht so recht unter Kontrolle.

Wie in Saudi-Arabien begleitet man mich auch in den Sperrgebieten Myanmars auf

ZUR SACHE

Am 5. November 2002 öffnete zum ersten Mal die „Lichtbildarena“ im größten Hörsaal der Friedrich-Schiller-Universität Jena ihre Pforten. Unter der Federführung der damaligen Biologie- und Geografie-

studenten und heutigen freiberuflichen Foto- und Reisejournalisten Barbara Vetter & Vincent Heiland hat sich die Lichtbildarena in den letzten Jahren zu einem der größten Dia-Festivals in Deutschland entwickelt. Das Programm aus professionellen Länder-Reportagen und Abenteuer-Dia-Shows, populärwissenschaftlichen Vorträgen und Amateur-Kurzvorträgen geben ihr ein einzigartiges Profil. Das Dia-Festival, welches jeweils am ersten November-Wochenende stattfindet, bildet den Auftakt der Lichtbildersaison in Jena. In der

nachfolgenden Vortragsreihe „Lichtbildarena spezial“ (November bis April) werden ausgewählte, professionelle und fotografisch hochwertige Länder-Reportagen präsentiert.

Mit dem Vortrag „Rad ab!“ geht die 5. Lichtbildersaison zu Ende, doch die Vorbereitungen für das 6. Dia-Festival und der anschließenden Vortragsreihe sind in vollem Gange. Am 15. April treffen sich bereits die Teilnehmer des diesjährigen „Wettbewerbs der Kurzvorträge“ zur Vorrunde. Von den zwölf präsentierten Kurzvorträgen werden von der Lichtbildarena-Jury die fünf besten Beiträge für das Finale zum 6. Dia-Festival in Jena nominiert.

Ausführliche Informationen im Internet: [www.lichtbildarena.de](http://www.lichtbildarena.de)



Eine Frau vom Stamm der Hamer im noch sehr ursprünglichen Südwesten Äthiopiens. Bis vor wenigen Jahrzehnten, als diese Region noch nicht durch Pisten erschlossen war, waren sich hier ansässigen Naturvölker ihrer Nationalität überhaupt nicht bewusst. Sie kannten ihre Nachbarstämme, etwa die Borana, Konso, Bodi, Mursi – aber nicht das Staatsgebilde, das sie alle zu Äthiopiern macht.